

**Zeitschrift:** Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]

**Band:** - (1734)

**Artikel:** Nachtheiligkeit des Geistes

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-287582>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Freytags-Blättlein.

## Nachtheiligkeit des Geistes.

**S** Menschen sind in vielem Kinder, am meisten aber darinn, daß sie nach Gütern sehnen, in deren Besitz keine Glückseligkeit, in deren Verlangen ein gewisses Unvergnügen ihnen bevor steht. Der Seele, dem Leib, denen äußerlichen Umständen, haben sie gewisse Vollkommenheiten angedichtet, mit deren Erhaltung sie ihre Seligkeit verknüppfen.

Geist, Schönheit, Reichthum, Ansehen, sind die Gaben vom Schicksal, worüber beyde Geschlechter den Himmel am meisten rühmen oder schelten. In allem diesem aber ist so wenig Ursach zum Verlangen, daß nach einer tiefen Einsicht, man sie dem Himmel abbitten würde. In diesem Blat werden wir den Geist allein betrachten, dessen Vorrechte am lebhaftesten und beständigen in die Augen strahlen.

Geist ist entweder innerlich und heisst Scharfsinnigkeit, oder äußerlich, unter dem eigenlichen Namen des Geistes. Jener ist ein scharfes Gefühl der Staffeln der Schönheit. Dieser ist eine Fähigkeit solches Gefühl auszudrücken.

Beyder Vortheil ist leicht abzusehen. Ein scharfsinniger Verstand geniesset tausend reine Wollüste, die gemeinen Geistern verborgen sind: Die wohl ausgearbeiteten Gedanken eines guten Dichters, die vernünfti-

ge Bündigkeit eines gründlichen Weltweisen, die reizende Anmuht feuriger Einfälle, sind für ihn eine beständige Quelle verschiedenem Vergnugens. Wie entzückt nicht Scaligern jene Ode des \* Horatius; Wie angenehm bewegt nicht einen guten Geschmack, die Abbildung der unschuldigen Liebe unsrer Altväter in Miltons verlohrnem Paradies? oder das lebhafte Gemahld eines innig gerührten Hergens in Kanizens Doris? Kein irdisches Vergnügen kommt dem bey, das aus dem vertrauten Umgang vernünftiger Freunde fließet.

Geist, das angenehmste Vorrecht der Seelen, macht uns zu einer beweglichen Schau-Bühne von Lustbarkeiten; Scherz und Aufgeräumtheit, folgt lebhaften Geistern nach, Verwunderung begleitet sie, und Begierde meldet sie an. Wie manchmal hat nicht das Glück eines Lebens von einem einzigen feurigen Einfall seinen Anfang genommen? Geist hat in Bauren, Hütten Königen Freunde gefunden, und der Nachwelt mehr Nahmen übergeben, als Macht und Siege. Die berühmtesten Helden, sind was ihre Dichter sie gelten gemacht, und ohne Homer würde Achilles entweder nichts, oder wenig seyn. Die schmeichlende Hoffnung so empfindlicher Vortheile, bewegt uns, dem Himmel für unsere Kinder Geist abzuflehen, und ihre Bosheit selbst für genehm zu halten, wann sie Geist zum Fürwort hat.

Ohngeachtet aller dieser Vortheile habe

\* Quem tu semel Melpomene &c.

ich den Geist immer für ein gefährliches Geschenk des Himmels gehalten, das einem Brände gleich, in die Weite leuchtet, in der Nähe brennt.

Scharffsinnigkeit und ein zärtlicher Geschmack, würden ein Vorrecht zur Glückseligkeit seyn, wann Vollkommenheit den mehreren Theil menschlicher Sachen ausmachte, und wann in der beständigen Vermischung des Guten mit dem Bösen, das Vergnügen vom Wohl, den Verdruss vom Übel endlich noch überwöge. So aber sind der Menschen Thaten eher ein Vorwurf der Verachtung und des Hasses, als der Bewunderung. Gegen einen guten Dichter sind tausend matte Reimer, ein sinnreicher Freund verlieret sich in dem Gedränge abgeschmackter Zeit-Verdorber. Dessen selber, denen der Geist einen Zunahmen gegeben, wird ein gründliches Urtheil tausend Schwächen finden, und die lebhaftesten Einfälle, verlieren an der Richtigkeit des Verstandes sehr oft, was sie durchs Feuer gewinnen. Sehe man einen Kenner der Music, der sein zärtliches Gehör in unaufhörlichen Verstimmungen muß martern lassen, man wird einiger massen einen Begriff haben eines scharffen Geschmacks, in denen Umständen des menschlichen Lebens. Wie unglückselig wird nicht der Scharffsinnige von Einsicht durch die Treflichkeit seines Verstandes? Unter seiner Gesellschaft findet er niemand, der würdig seye sein Freund zu seyn, unter den Büchern, keines das seine Zeit verdiene, in seinem Leben, selten etwas, worüber er vergnügt seye.

Desto weniger ist dieses lebhafte Gefühl zu wünschen, weil bey denen Menschen, das ge ringste Missvergnügen, grosse Lustbarkeiten ver hittet. So verleckert sind wir, daß an einem künstlichen Gemahld, eine einige falsche Ab messung, in einem Bilde ein fehlhafter Zug, in einem Gedichte wenig matie stellen, über alles darinn befindliche Gute hervorstrahlen. Eine Zeit ist gewesen, da Ronsard, Theophile, Menantes, Postel, Dichter waren, man funde bey ihnen lebhafte Gedanken, glänzende Stiel len. Alle diese Zierde ist verschwunden, und das Gute vom Schwachen also verschlungen wor dē, daß niemand mehr in der gleichen Dichtern Schönheiten sucht, wo ganze Völker diesel ben gefunden. Was ist die größte Ursache, der manglenden Freundschaft? Die Bemerkung der Fehler in seinem Freunde. Vertraulichkeit überhebt uns der Bemühung unsere Blößen zu bedecken, und eröffnet dadurch der Verach tung die Thür. Je zärlicher des einen Geschmack ist, je minder wird er in einem Freunde, in einem Ehegatten Vergnügen finden. Dann Scharfsinnigkeit ist ein Vergrößerungs-glas, unter welchem die Schönheit verschwindet, und die Fehler zunehmen.

Zu dem so schränkt sich dieses gleiche scharffe Gefühl nicht in die Vorwürfe des Verstan des ein, es breitet sich in alle Empfindungen des Herzens aus. Aller menschlichen Betrieb nus ist niemand lebhafter unterworfen, als die, deren Geist andere überleuchtet. Cicero fund beym Absterben seiner wehrtesten Toch

ter, in seiner Weltweisheit mehr Ursachen zum Schmerzen als zum Trost. Horatius starb neun Tage nach seinem gutthätigen Freunde dem Mecenas. Ovidius und Bussy-Rabutin konté im ganzen übrigen Leben ihre Entfernung vom Hofe nicht vergessen. Nicht vergebens redet Besser den innigst-geregten Kaniz also an.

Du bist von den belebten Seelen /  
Zu der Empfindlichkeit geneigt.  
Die an der Muses Brust gesaugt  
Sich mehr als grobe Sinnen qualen.  
Dieweil je ärter das Gemüht /  
Je mehr und weiter es auch siebt.

Ein grosser Geist plagt sich zugleich mit dem gegenwärtigen, das auch andere empfinden, und mit dem zukünftigen, das nur er einsiehet. Er sieht den ganzen Zusammenhang verdrüslicher Möglichkeiten als Mitwesend ihrer Quelle an, und dähnet seinen schmerzenden Vorwurff in tausend Umstände aus. Der Tod einer geliebten Person, ein Angriff an der Ehre tödet keinen Bauren, aber wol einen Horatius, einen Creech. + Wer wollte also den Geist, ein wahres Vorrecht zu mehrerer Qual wünschen, da er die Freuden des Lebens geringer, die Verdrüsse doppelt macht.

Geist, wie wir ihn nennen, erfordert einen nicht nur klaren, sondern auch deutlichen Begriff der Stafflen der Schönheit, vereinigt

+ Creech war ein Englischer Dichter/der bey der Übersetzung des Lucretius Ruhm erworben/ und als die gleiche Arbeit am Horatius ihm nicht wohl ausgesfallen/ vor der Verachtung seiner Mitburger sich an Sirang gerettet.

mit der Fertigkeit, dieselben anderen kennlich zu machen. Sehr oft trennen sich diese zwey Gaben, daß man ein gesundes Urtheil ohne Geist, oder Geist ohne richtigen Verstand antrifft. Seht den Ehrlichen von Scheu: So bündig, so gesund er urtheilet, so wenig kan er seine Gedanken andern beybringen, unvergnügt über seine ersten Ausdrückungen, sucht er andere und ersetzt diese mit neuen, die zusammen vred Abrisse seiner Begriffe machen, davon keiner kennlich ist. Wer würde seine Schriften und seine Reden dem gleichen Sinn zuschreiben? Dieser Fehler entsteht meist aus einer Langsamkeit sich auszudrücken, begleitet mit einer grossen Eckelheit, in Prüfung seiner selbst. Geist, erfordert eine Geschwindigkeit in Ausfertigung der Worte, die eine Abschrift der Gedanken sind. Vielen Leuten mangelt dieselbe, und solche, wo sie zugleich ein schattses Urtheil besitzen, finden ihre Begriffe nicht in ihren Worten, woraus ein Misstrauen und Staunen entsteht. Möchte nicht das Gefallen an sich selber, auch ein nothiges Beding zum Geiste seyn? Wenigstens sind die gleichen Völker, wegen ihrer Ruhmredigkeit und wegen ihrem Geiste berühmt gewesen, ehemahls die Griechen, jetzt die Frankosen.

Hingegen entspringt der Geist so wenig von einem bündigen Urtheil, daß er dasselbe, in gleichem Manne ausszuweichen sucht. Die Natur der Dinge ist schlecht und ungezieret, unsere Begriffe sind desto einfältiger je deutlicher sie sind, gereinigt von allem, was wir ihr leihen, wird die Welt zu Bewegung, Dichte, Linien. Solche Gemählde rühren und reizten nicht, weil sie der Einbildung widerstehen, die im zusamengesetzten sich gefällt, ob-

so daß nicht die gleichen Kräften zum Geist und zum Erkenntniß der Dinge erforderet werden: Deswegen auch die, so in ernsthaften Wissenschaften andere übertragen/ sehr oft am Geist unter andern gewesen/ Dichter hingegen in Mathematischen Künsten und dem Gebrauch der Vernunft weder Gefallen noch Ruhm gesunden. Leibniz war ein grosser Weltweiser/ und ein mittelmäßiger Dichter. Fontenelle ein guter Dichter und ein mittelmäßiger Weltweiser.

Es ist mehr: Beredsamkeit und Dichtkunst ziehen vom richtigen Gebrauch der Vernunft ab / weil sie meint nicht die völlig wahre Begriffe sich vorstellen / sondern solche/ darin etwas über die Natur erhöhtes / etwas daran verändertes/ etwas ähnliches aber ungleiches ist. Solche heimliche Lügen sind die Figuren / in denen doch der Unterschied beyder Beredsamkeiten von der gemeinen Rede besteht. Durch den Gebrauch gewohnt man sich etwas an der Wahrheit zu änderen/ und die Sachen nicht einzubilden wie sie sind/ sonder wie sie gesessen. Gewohnheit macht einen Jäger in die Weite/ einen Uhrenmacher in die Nähe besser zu sehen. Folglich führt der Gust von sich selbst von der Natur / und macht sich eine neue Welt/ darin die Wesen beschönigte Abbilder wahrer Dinge sind. Also wie Mathematische Wissenschaften ein Mittel sind unsere Vernunft zu besseren / so ist der Geist mit denen Künsten wo er herrscht / ein Weg die Vernunft zur Wahrscheinlichkeit und Uneigentlichkeit zu verleiten. Dazum ist in den feurigsten Dichtern die Vernunft so seltsam als die Poeten in des Plato vollkommenem Staate/ woraus er sie verbannet.

Vielleicht scheint dieses Nachtheil nicht empfindlich genug / denen die ihre Glückseligkeit nicht in den Kräften ihrer Seele suchen. Aber aus der unnatürlichen Vorstellung der Dinge / fliessen tausend Fehler im gemeinen Leben. Zu hoch für so schlechte Umstände/ verneigt sich der Geist nicht gern / in die niedrigen Busalle der bürgerlichen Welt / und irret / weil er recht zu gehen alzuleicht hält. Daher sind Dichter sehr oft abgesonderte Leute gewesen / die eben so viel Gelächter bey ihren lebenden Mitbürgern als Verwunderung bey der Nachwelt erwecken.

wecket. Aus gleicher Verachtung häuslicher Klugheit ist Armut eine Gespielin der Dichtkunst geworden / dann das zeuliche Glücke erfordert Aufmerksamkeit und Fleiß/ nicht in wichtigen allem/ sondern in denen geringsten Geschäftien / mehrwegen Reichthum und Ehre mehr durch gesetzte Gaben gemeiner Vernunft erlanget werden/ als durch flüchtige Anfälle lebhafter Geister. Auch grosse Fürsten und Staats-Bediente/ wird man eher unter mittelmäßigen Gemühtern finden / als unter denen/ derer Kräfien andere austechen. August hat seine Gedichte selber ausgelöscht / Dionysius durch Kerker und Marter kein Lob für seine Trauerspiele erpressen können / Mecoenas weich und matt geschrieben, Richelieu der alles vermochte / seinen Comödien keine Zuschauer gefunden.

Vielleicht ersezt denen geistreichen Köpfen die Ehre/ was ihnen am Reichthum abgeht. Aber nein / die Verehrung seiner Münzger ist schwerer zu erlangen. Haben doch grosse Staats-Leute/ tiefsinnige Weisen/ ruhmwürdige Patrioten / den Beysfall ihrer Völker erst nach dem Tode erlangen können/ was soll man von einigen Einfällen / oder wohlklingenden Reimen hoffen ? Lebhafte Geister erwecken meistens wiederliche Bewegungen bey anderen. Der Menschen Hochmuht kan keinen anderen über sich leiden / und sieht keinen Vorzug ohne innerlichen Hass an. Zu deme/ so zeigt sich der Geist meistens auf Kosten anderer / die ihre Verringerung mit einem dauerhaften Widerwillen rächen. Wenig Poeten haben lange an einem Hof leben können / weniger noch die Liebe ihrer Bürger erhalten. Schon Griechenland hat manches Gedichte vergötteret/ dessen Verfasser es Hungers sterben lassen/ oder gar hingerichtet. So verhasst ist die Einsicht frembder Fehler/ so schwer ist's Hochachtung und Liebe zugleich zu verdienen.

Ich vermeinte diese Betrachtungen solten stark genug seyn / zu überzeugen/ daß Geist und Scharfsinnigkeit kein Weg zum Vergnügen / noch zur Vollkommenheit seyen/ wenigstens können sie zeigen/ wie unrichtig auch die überall angenommenen Preise der Dinge seyen / und wie viel nichtiges die Gaben haben / wordurch die Menschen am größten zu seyn sich bereeden.

Lethaeus,